

**Christen und Muslime in Niedersachsen.  
Beiheft 4, 2015**

# **Christliches Abendland? Die kulturellen Wurzeln Europas und was wir dafür halten**

**Religionen im Gespräch (18)  
mit Michael Borgolte und Stefan Schreiner**

**Kirche und Islam**





Haus kirchlicher Dienste  
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Christen und Muslime in Niedersachsen.

Beiheft 4, 2015

**Christliches Abendland? Die kulturellen Wurzeln Europas und was wir dafür halten**

Religionen im Gespräch (18) mit Michael Borgolte und Stefan Schreiner

**ISSN: 2191-6772**

**Herausgeber:** Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

**Verantwortlich:** Dr. W. Reinbold, Kirche und Islam (V.i.S.d.P.)

**Hausanschrift:** Archivstraße 3, 30169 Hannover

**Postanschrift:** Postfach 2 65, 30002 Hannover

**Fon:** 0511 1241-972 **Fax:** 0511 1241-941

**E-Mail:** reinbold@kirchliche-dienste.de

**Internet:** www.kirchliche-dienste.de

**Druck:** Haus kirchlicher Dienste, gedruckt auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier

**Auflage:** 100

**Christen und Muslime in Niedersachsen.  
Beiheft 4, 2015**

# **Christliches Abendland? Die kulturellen Wurzeln Europas und was wir dafür halten**

**Religionen im Gespräch (18)  
mit Michael Borgolte und Stefan Schreiner**

**Kirche und Islam**



## Inhalt

3	Vorwort
4	Christliches Abendland? Die kulturellen Wurzeln Europas und was wir dafür halten Religionen im Gespräch (18) mit Michael Borgolte und Stefan Schreiner
5	„Abendland“, was bedeutet das?
6	Gab es ein christliches Europa?
7	Muslime und Juden in Litauen
8	Christen, Juden, Muslime – ein spannungsreiches und fruchtbares Miteinander
9	Die europäische Wissenschaft kommt über Arabien zurück nach Europa
12	Karl Martell, Retter des Abendlands?
13	Kulturrelativismus?
14	Wir brauchen ein neues Bild von Europa, auch in den Schulbüchern
15	Kommt auch die Aufklärung aus Arabien nach Europa?
17	Weiterführende Literatur
17	Gäste

## **Vorwort**

Immer wieder sind wir gebeten worden, die Gespräche der Reihe „Religionen im Gespräch“ auch im Druck zugänglich zu machen.

Mit diesem Beiheft legen wir die Mitschrift des 18. Gesprächs als Broschüre vor.

Das christliche Abendland hat zurzeit Konjunktur. Die Pflege „abendländischer Bildungs- und Kulturwerte“ ist Aufgabe der Schule in einigen Bundesländern. Journalisten fordern die Verteidigung abendländischer Kultur. Demonstranten warnen vor dem Untergang des Abendlands.

Der Islam gehört nicht zu Europa, denn er ist ein Geschöpf des Morgenlandes, sagen nicht wenige. Andere warnen vor falschen Alternativen. Haben Morgenland und Abendland sich nicht schon immer gegenseitig befruchtet? Und was ist das überhaupt, „das Abendland“?

Wo liegen die kulturellen Wurzeln Europas, und wie können wir sie angemessen benennen? Darüber habe ich im Juli 2015 mit dem evangelischen Theologen und Islamwissenschaftler Prof. Dr. Stefan Schreiner von der Universität Tübingen und mit dem Historiker Prof. Dr. Michael Borgolte von der Humboldt-Universität Berlin gesprochen.

Hannover, im September 2015

Wolfgang Reinbold

## **Religionen im Gespräch**

Seriöse interreligiöse Diskussion und Information, leicht zugänglich und jenseits der Formatzwänge der Talkshow, das ist die Grundidee von „Religionen im Gespräch“.

Seit dem Jahr 2012 diskutiert „Religionen im Gespräch“ aktuelle Themen des interreligiösen Dialogs. Fünf Mal im Jahr laden wir zwei Gesprächspartner oder Gesprächspartnerinnen ein. Die Gespräche werden gefilmt und auf der Homepage [www.religionen-im-gespraech.de](http://www.religionen-im-gespraech.de) dokumentiert. Dazu gibt es Hintergrundinformationen und die Möglichkeit zur Diskussion in einem Forum.

Die Gespräche sind öffentlich. Sie finden statt im Haus der Religionen in der Böhmerstraße 8 in Hannover-Südstadt.

Religionen im Gespräch ist ein Projekt des Hauses kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, in Kooperation mit dem Haus der Religionen in Hannover. Die Projektleitung hat der Beauftragte für Kirche und Islam im Haus kirchlicher Dienste, der auch die Gespräche moderiert. Die Videos produziert der Evangelische Kirchenfunk in Niedersachsen. Der Fernsehsender „h1 – Fernsehen aus Hannover“ überträgt die Gespräche im Lokalfernsehen.

# Christliches Abendland?

## Die kulturellen Wurzeln Europas und was wir dafür halten

### Religionen im Gespräch (18)

mit Michael Borgolte und Stefan Schreiner\*

**Reinbold:** Herzlich Willkommen im Haus der Religionen zum 18. Gespräch unserer Reihe „Religionen im Gespräch“, heute Abend mit dem Thema: Christliches Abendland? Die kulturellen Wurzeln Europas und was wir dafür halten.

In den letzten Wochen ist es etwas ruhiger geworden um das Thema, aber wenn ich zwei Monate zurück denke, dann ging es mir so, dass ich, wann immer ich das Radio oder den Fernseher eingeschaltet habe, eine Nachricht gehört habe, in der die vier Buchstaben GIDA vorkamen: „gegen die Islamisierung des Abendlands“. Also: PEGIDA – Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlands, oder LEGIDA, MAGIDA, KAGIDA und wie sie alle hießen und heißen.

Diese Gruppen sind im Jahr 2015 und im Jahr 2014 überall in Deutschland entstanden und zum Teil immer noch aktiv. Mit ihnen ist das Thema „Abendland“ plötzlich überall präsent. Und wenn man dann einmal nachschaut, stellt man fest, dass es ist nicht erst durch diese Gruppen nach oben gespült worden ist, sondern dass dieser Begriff auch andernorts eine wichtige Rolle spielt. In unseren Schulgesetzen zum Beispiel wird er häufig verwendet.

Sehr prominent geworden ist kürzlich die einschlägige Wendung im Schulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen, denn sie wurde im Bundesverfassungsgerichtsurteil über das Kopftuch beurteilt. In diesem Schulgesetz heißt es: Aufgabe der Schule sei es, die – ich zitiere – „christlichen und abendländischen Bildungs- und Kulturwerte“ zu fördern.

Bei all dem stellt sich eine Frage, die nicht häufig gestellt wird – und deshalb wollen wir sie heute Abend einmal ausführlich diskutieren: Was meinen wir eigentlich, wenn wir dieses Wort verwenden? Was ist das, das „Abendland“, das „christliche Abendland“? Eine Stufe höher gefragt: Wo liegen die kulturellen Wurzeln Europas, und wie

können wir diese kulturellen Wurzeln angemessen beschreiben?

Das ist unser Thema heute Abend, und ich freue mich, dass zwei ausgewiesene Experten zu uns gekommen sind. Ich begrüße sehr herzlich Stefan Schreiner von der Universität Tübingen. Sie haben, und schon das ist eindrucksvoll, Evangelische Theologie studiert, dazu Arabistik, Islamwissenschaft und Judaistik, also die Grundlagen aller drei abrahamischen Religionen. Seit 25 Jahren sind Sie Professor an der Universität Tübingen und verbinden diese drei Themen in ihren Forschungen und in der Lehre.

Seit kurzer Zeit ist Herr Schreiner das, was man heute einen „Senior-Professor“ nennt, und ich lese Ihnen jetzt einmal vor, wie sein Lehrstuhl genau heißt: Er ist Seniorprofessor „am Seminar für Religionswissenschaft und Judaistik der Evangelisch-theologischen Fakultät mit dem weiteren Schwerpunkt Islamistik“. Sie merken an dieser Formulierung, wie kompliziert es ist, zu beschreiben, worüber Herr Schreiner forscht und lehrt. Die Evangelische Theologie gehört dazu, die Judaistik und die „Islamistik“, also die Islamkunde. Sie, lieber Herr Schreiner, haben sich stark engagiert bei der Gründung der Islamischen Theologie an der Universität Tübingen. Und Sie sind einer der Initiatoren des Zürcher Lehrhauses, wo sich seit 20 Jahren Juden, Muslime und Christen treffen und über diese Themen sprechen. Wir freuen uns sehr, dass Sie da sind – Herzlich willkommen, Herr Schreiner!

**Reinbold:** Ich begrüße herzlich Michael Borgolte. Sie sind in Braunschweig geboren, haben in Münster studiert, Geschichte, Germanistik und Philosophie, und haben sich dann schon in Ihrer Dissertation mit einem Thema beschäftigt, das unserem heutigen Thema sehr nahekommt, nämlich mit den Beziehungen der Karolinger zu den islamischen Herrschern und den Patriarchen in Jerusalem im Mittelalter.

---

\* Gespräch am 2. Juli 2015 im Haus der Religionen in Hannover, [www.religionen-im-gespraech.de/thema/christliches-abendland-die-kulturellen-wurzeln-europas-und-was-wir-dafuer-halten](http://www.religionen-im-gespraech.de/thema/christliches-abendland-die-kulturellen-wurzeln-europas-und-was-wir-dafuer-halten).

Danach, nach Zwischenschritten, die ich auslasse, sind Sie auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte an der Humboldt-Universität in Berlin gegangen und haben dort eine Fülle von Projekten gestartet. Stellvertretend genannt sei ein Projekt, für das Sie einen europäischen Forschungspreis bekommen haben, mit dem Titel „Foundations in medieval societies. Cross-cultural comparisons“, also „Stiftungen in mittelalterlichen Gesellschaften. Transkulturelle Vergleiche“.

All das zeigt, dass Sie sehr interessiert sind an der Frage, wie das Christliche, das Islamische und das Jüdische im mittelalterlichen Europa zusammenhängen. Dazu haben Sie nicht zuletzt ein dickes Buch geschrieben mit dem Titel: „Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr.“. Wir freuen uns sehr, dass Sie da sind – Herzlich willkommen, Herr Borgolte!

Mein Name ist Wolfgang Reinbold. Ich bin der Beauftragte der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers für den christlich-islamischen Dialog.

## „Abendland“, was bedeutet das?

Herr Borgolte, lassen Sie mich einmal beginnen mit dem Titel des eben erwähnten Buches: „Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes“. Das „Abendland“ steht im Titel und auf dem Buchumschlag. Als ich das Buch gelesen habe, hatte ich allerdings den Eindruck: innen drin ist nicht ganz so viel „Abendland“. Was meinen Sie, wenn Sie dieses Wort benutzen?

**Borgolte:** Zunächst zum Buch. Die These ist ja im Haupttitel enthalten, nämlich dass Europa von drei monotheistischen Religionen geprägt ist und nicht, wie in der traditionellen Sicht, nur vom Christentum. Das ist die Hauptthese, und der Titel war in gewisser Weise ein Zugeständnis an die Erwartungen des Publikums. Man wollte – das Buch ist über 10 Jahre alt – das Publikum gewissermaßen beheimaten in Europa, und deshalb sollte das „Abendland“ vorkommen. Das war auch ein Wunsch des Verlages, wie ich gerne zugebe. Der Titel war ein Kompromiss. Heute hat sich die Situation dramatisch geändert. In der Wissenschaft ist es heute ohne weiteres anerkannt, dass man,

wenn man über das Mittelalter spricht, nicht vom „christlichen Abendland“ spricht. Wissenschaftlich gesehen, ist das überholt.

Zum Begriff des „Abendlands“: Man muss sich zunächst vergegenwärtigen, dass wir ja vor 40 Jahren, in der frühen Nachkriegszeit und insbesondere in der Adenauerzeit, auch vom „Abendland“ gesprochen haben, aber damals war es der Gegenbegriff zum kommunistischen Osten. Der berühmte Karlspreis ist im Jahr 1949 in Aachen begründet worden mit Bezug auf Karl den Großen als den Begründer des Abendlands. Als Henry Kissinger, der amerikanische Außenminister, den Preis im Jahr 1987 bekam, gab es eine große Krise. Seither wird der Preis vergeben „für Verdienste um die europäische Einigung“, insbesondere in der Integration des Ostens. Das heißt: der Abendlandbegriff ist uns um das Jahr 1990 verloren gegangen aufgrund der politischen Entwicklung.

Interessanterweise ist der Begriff durch die christlich-muslimische Konfrontation in den letzten Jahrzehnten wieder aufgekommen. PEGIDA und andere haben den Begriff wiederentdeckt, ohne, glaube ich, zu wissen, was sie damit tun, wie hoch besetzt dieser Begriff ist. Mir scheint, dass diese Erneuerung des Abendlandbegriffs vollkommen unreflektiert ist. Es ist ein Verlegenheitsbegriff, der nicht zur Analyse taugt. Es ist ein Begriff, der weder den historischen Sachverhalten gerecht wird noch der Tradition der Verwendung des Begriffs in verschiedenen Generationen.

Wenn man die Wurzeln der Begriffsfindung historisch aufklärt, kommt man zurück zum griechischen Geschichtsschreiber Herodot (gest. ca. 424 v. Chr.). Er hat die Perser und die Griechen konfrontiert, und er hat die Perser als die östliche Gefahr angesehen und die Griechen als die Demokraten, die die Perser besiegt haben. Seither gibt es dieses Modell, dass der Westen im Osten seinen Gegenpart findet. Bei Hegel ist das natürlich auch so, insofern das Gute im Westen ist und das Böse im Osten. Das ist sehr vereinfacht, aber das ist das Denkmodell, das immer wieder aufgewärmt wird.

**Reinbold:** Ich fasse zusammen: Wir erleben die Rückkehr eines uralten, vorchristlichen, antik-griechischen Modells, das wir schon bei Herodot finden. Im Jahr 1987 ist das „Abendland“ beim Karlspreis weggebrochen, weil der Gegner im Osten langsam

wegbrach. Und heute kommt es wieder, weil man jetzt mit den Muslimen einen neuen Gegner hat?

**Borgolte:** Genau. Wobei, von Europa aus gesehen, die Muslime ja eher im Süden sind und nicht so sehr im Osten. Man weiß längst, dass dieses Ost-West-Modell dazu führt, dass man überhaupt nicht mehr wahrnimmt, dass der Gegner häufig gar nicht im Osten ist, sondern im Süden. Man sucht den Gegner immer im Osten. Das ist ein Denkmodell, das immer wieder neu aufgeladen wird.

**Schreiner:** Das kann ich nur unterstreichen. Der Begriff „Abendland“ ist ein ideologischer Begriff, kein historischer, kein geografischer. Er ist als Antithese formuliert gegen etwas, das man als „den Osten“ bezeichnet (oder in der Bibel als „den Feind aus dem Norden“ oder manchmal auch aus dem Süden). Ich verstehe die Wiederbelebung dieses Begriffs heute ganz aus dieser Konfrontation heraus. Für mich ist ziemlich deutlich, dass der antiislamische Affront heute gewissermaßen die Konsequenz bzw. die logische Fortsetzung der antikommunistischen Positionierung ist. Das, was früher „der Klassenfeind“ für die einen und „der kommunistische Gegner im Osten“ für die anderen war, das wird heute zwischen dem „Westen“ und der „islamischen Welt“ fortgesetzt. Die islamische Welt spielt heute die Rolle, die die kommunistische bis 1990 gespielt hat.

## Gab es ein christliches Europa?

**Reinbold:** Herr Borgolte, Sie haben in Ihrem Eingangsstatement gesagt: die These Ihres großen Buches ist, dass es kein christliches Europa gab, sondern dass alle drei Religionen für Europa grundlegend gewesen sind. Sie haben das so gesagt, als sei das gewissermaßen eine wissenschaftliche Selbstverständlichkeit. Ich habe da noch einmal nach, weil es ja in der allgemeinen Diskussion überhaupt nicht so wahrgenommen wird. Wir diskutieren darüber, ob der Islam „zu Europa gehört“ und ähnliche Fragen. Sie hingegen sagen: Alle drei Religionen gehören hinein in das Fundament Europas und nicht bloß das Christentum?

**Borgolte:** Ich will zuerst einmal eine Selbstverständlichkeit in Erinnerung rufen: Alle drei Religionen kommen aus dem Osten. Sie alle sind orientalische Religionen. Die sozusagen „europäischen“ Traditionen sind

abgestorben – wenn man an Germanen denkt, an Kelten, Römer, Griechen, alle diese Religionen sind durch die monotheistischen Religionen aus dem Osten verdrängt worden.

Dann ist es eine Tatsache, dass Europa niemals in vollständigem Umfang christianisiert worden ist. Es gab immer „Heiden“, immer Atheisten, es gab sehr früh schon Juden.

**Reinbold:** Europa war niemals christianisiert in vollständigem Umfang?

**Borgolte:** Ja. Als letztes großes Volk sind die Litauer im Jahr 1386 christianisiert worden. Aber das heißt ja nicht, dass damit nun alle Europäer Christen waren. Mindestens seit dem frühen Mittelalter gibt es in Europa jüdische Siedlungsiseln an verschiedenen Orten (und in Rom gab es schon im ersten Jahrhundert Juden, allerdings wahrscheinlich keine Kontinuität). Es gibt seit dem 8. Jahrhundert in Europa Muslime, und das hört nicht auf. An verschiedenen Orten, erst in Spanien und Sizilien und später dann in dem, was wir Türkei nennen, auch in Ungarn. Christen bilden die Mehrheit in Europa, aber sie haben niemals den ganzen Kontinent umfasst.

Zweitens muss man sagen, dass das, was christliche Wissenschaft ausmacht bzw. den Aufschwung der Wissenschaften in den Universitäten im Mittelalter, ein arabisches, muslimisches Fundament hat (und natürlich auch ein jüdisches Fundament, aber wichtiger ist das arabische). Wenn wir davon ausgehen – wovon ich überzeugt bin –, dass die Moderne ein Fundament in der Wissenschaft hat, dann muss man auch sagen, dass diese Wissenschaft ihrerseits entscheidend von arabischer Philosophie und Naturwissenschaft geprägt worden ist. Wir können überhaupt nicht daran vorbeisehen, dass nicht nur, wie es Bundespräsident Wulff gesagt hat, der Islam „zu Deutschland gehört“, sondern dass der Islam auch zu Europa gehört, und zwar seit dem 8. Jahrhundert. Gewiss hatte er nicht dieselbe Durchschlagskraft wie die christliche Tradition, das ist nicht zu bestreiten. Aber ohne muslimisches Fundament hätte es den Take-Off in der Wissenschafts- und Technikgeschichte nicht gegeben.

## Muslime und Juden in Litauen

**Schreiner:** Eine kurze Ergänzung zur Christianisierung Litauens: Sie hatten das Datum 1386, den Beginn der Christianisierung Litauens, erwähnt. Es ist fast eine Ironie der Geschichte, dass dieses Territorium zu jenem Zeitpunkt bereits von Muslimen und Juden bewohnt war. Das heißt: Im Osten Europas sind Muslime und Juden ältere Zeitgenossen als Christen, wenn ich so sagen darf.

**Reinbold:** Da muss ich einhaken: Muslime sind im Osten Europas ältere Zeitgenossen als Christen? Das heißt, sie waren da, bevor die Christen da waren?

**Schreiner:** Sie lebten dort, bevor das Land christianisiert wurde. Juden aus unterschiedlichen Regionen lebten dort seit dem Ende des 9. bzw. dem Anfang des 10. Jahrhunderts.

**Reinbold:** ... in Litauen ...

**Schreiner:** ... im Territorium des historischen Großfürstentums Litauen. Das ist nicht identisch mit der heutigen Republik Litauen, sondern dazu gehören die Teile, die Weißrussland heute zum großen Teil ausmachen, der Nordwesten der Ukraine, der östliche Teil des heutigen Polen und der südliche Teil vom heutigen Lettland. Das Territorium des Großfürstentums Litauen reichte von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer.

Auf diesem Großfürstentum gab es Juden und Muslime, bevor das Christentum dort eingeführt worden ist, das lateinische Christentum. Die Tatsache, dass Juden und Muslime zunächst einmal mit „Heiden“ zusammenlebten, hat wahrscheinlich auch Auswirkungen gehabt darauf, dass das Verhältnis zwischen den Christen in dieser Region und den Juden und Muslimen später anders war als in den mittel- und westeuropäischen Regionen. Im Osten waren die Christen die Newcomer, auch wenn sie später die dominierende Religionsgemeinschaft werden. Das kann man sehr schön sehen. Das katholische Königreich Polen, das zum gleichen Zeitpunkt muslimische Einwohner bekam wie das Großfürstentum Litauen, hat die Muslime, die nach Polen kamen, im Unterschied zu Litauen zur Konversion gezwungen. Sie mussten sich taufen lassen oder das Land wieder verlassen. In Litauen war das nicht so. Seit

1397 gibt es für Litauen ein Generalprivileg vom Großfürsten Witold, dass Muslime auf dem Territorium leben können *usque ad infinitum*, also bis zum Ende der Zeiten, und man darf sie nicht zur Konversion zwingen. Diese Parallelgeschichte ist sehr interessant. Das katholische Königreich Polen hatte später mit dem Großfürstentum Litauen eine gemeinsame Geschichte, aber im Umgang mit Andersgläubigen weisen die beiden Länder zwei verschiedene Geschichten auf.

**Reinbold:** Das ist eine ganz erstaunliche Geschichte, die kaum bekannt sein wird. Ist das ein Toleranzmodell gewesen? Die Muslime können ihren Glauben leben bis ans Ende der Zeiten?

**Schreiner:** Es gibt zeitgenössische Autoren – die ältesten Dokumente, die ich kenne, stammen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts –, die das tatsächlich juristisch diskutieren, als eine Frage der Toleranz: Wie weit darf man anderen Religionen gegenüber Toleranz walten lassen? – auch dann später unter dem Vorzeichen eines christianisierten Staates. Hier war es selbstverständlich, dass Juden und Muslime unter das Toleranzprinzip fallen.

**Reinbold:** Gibt es diese ehemals litauischen Muslime bis heute? Haben wir hier einen uralten eingewanderten europäischen Islam?

**Schreiner:** Diese Muslime gibt es bis heute. Sie sind weithin tatarischen Ursprungs. Es ist keine homogene Gesellschaft, weder in ethnischer, noch in kultureller, noch in sprachlicher Hinsicht. Es ist eine aus verschiedensten Gemeinschaften erwachsene Gesellschaft, die aus dem Umfeld des tatarischen Islams stammt, der seit dem 10. Jahrhundert islamisiert ist. Die Wolgabulgaren waren die ersten, die den Islam angenommen haben, am Ende des 9. Jahrhunderts.

Diese tatarischen Muslime sind bis heute in der Region des alten Litauens präsent. Heute leben sie auf drei Länder verteilt, Polen, Litauen und Weißrussland, das Territorium des historischen Großfürstentums. Dort leben sie, unmittelbare Nachkommen der tatarischen Muslime des späten Mittelalters. 25.000 Menschen sind es etwa, die heute noch in der Region leben. Es gibt einige Dörfer, die bis heute eine ziemlich beachtliche muslimische Bevölkerung haben. Südlich von Vilnius beispielsweise ist ein Dorf, das 1397 gegründet worden ist. Da

stehen Moschee und Kirche gleich nebeneinander. Auch in Weißrussland gibt es noch kleine Dörfer, die eine muslimische Mehrheitsbevölkerung haben.

Leider ist diese Geschichte hierzulande wenig bekannt. Dabei wäre es interessant, ihr einmal genauer nachzugehen. Nicht dass ich diese Geschichte verkaufen möchte als ein Lehrstück oder als ein Modell. Aber sie könnte doch einen Denkanstoß geben, einmal zu überlegen, wie sich diese Gemeinschaften arrangiert haben, die Juden, die Muslime, die verschiedensten Formen von Christentum. Im 16. Jahrhundert nannte man Litauen „das Asyl der europäischen Häretiker“, weil sich dort alle gesammelt hatten. Dort lebten sie nebeneinander. Wie hat man sich arrangiert, so dass jeder seine religiöse Identität behalten hat? Wie hat man trotzdem ein Gemeinwesen gemeinsam gestaltet? Das sind wichtige Fragen. Die Muslime in Litauen zum Beispiel waren immer die Leibgarde der Großfürsten. Sie waren die Leibgarde, die Elitetruppe des polnischen, katholischen Königs.

**Reinbold:** Die Muslime sind die Elitetruppe des katholischen polnischen Königs?

**Schreiner:** Ja. Nach 1572 wurden sie die Elitetruppe des katholischen Königs in Polen. Muslime! Das ist eine sehr interessante Geschichte, und da kann man schon fragen: Wie hat man sich arrangiert? Die Muslime sind Muslime geblieben, die Christen sind Christen geblieben, und die Juden sind Juden geblieben, und Gleiches gilt für andere Religionsgemeinschaften, die ebenfalls präsent waren. Man hat sich arrangiert. Wenn Sie heute beispielsweise muslimische Friedhöfe in Polen, in Weißrussland oder Litauen anschauen, dann stellen Sie fest, dass noch eine ganze Reihe von ihnen erhalten geblieben ist. Manche sind mit vielen hundert Grabsteinen besät, wenn ich so sagen darf. Und wenn Sie die Inschriften anschauen, dann finden Sie alle Schichten der Gesellschaft, von den untersten Schichten bis in den Adelsstand. Alle Schichten der Gesellschaft sind vertreten. Das ist schon ein interessanter Fall. Es ist eine Gemeinschaft, die seit 800 Jahren einen europäischen Islam repräsentiert.

## Christen, Juden, Muslime – ein spannungsreiches und fruchtbares Miteinander

**Borgolte:** Diesen Befund, der sehr interessant ist, kann man verallgemeinern. Man soll die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Religionen nicht idealisieren. Es gab genug Mord und Totschlag und Verfolgung. Aber unbestreitbar ist andererseits, dass die drei monotheistischen Religionen sich nicht ausgerottet haben. Die Juden durften nach Kirchenrecht ja nicht getötet werden. Sie durften geschlagen werden, sie durften vertrieben werden, was schlimm genug ist. Aber sie durften nicht getötet werden. Und der Koran schreibt vor, dass es in der Religion keinen Zwang geben darf. Es gibt sozusagen ein Recht von Nichtmuslimen, unter muslimischer Herrschaft nicht zwangsweise bekehrt zu werden.

Trotz der immer wieder vorkommenden Verfolgungen muss man sagen, dass dieser Vorbehalt offensichtlich gewirkt hat. Im Gegensatz dazu steht die Tatsache, dass die sogenannten „Heiden“, die Polytheisten oder Naturreligionen, von allen drei monotheistischen Religionen rigoros bekämpft worden sind – so rigoros, dass sie keine religiöse Formation mehr darstellen, wenn man von ein paar in jüngerer Zeit entstandenen Gruppen einmal absieht. Es gab zwar noch „Heiden“, aber es gab sie nicht mehr in organisierter Form. Da waren sich alle drei Religionen einig. Das haben sie geschafft. Man kann daher sagen: Seit dem 8. Jahrhundert musste man in Europa entweder Christ, Jude oder Muslim sein. Oder man musste Verfolgung auf sich nehmen.

**Reinbold:** Wenn man keiner Religion angehört, hat man es sehr schwer, aber wenn man Jude oder Muslim ist, geht es so einigermaßen?

**Borgolte:** Von Fall von Fall. Jedenfalls hat man die Chance, zu überleben, oder man hat die Chance, innerhalb Europas das Land zu wechseln und woanders Aufnahme zu finden. Die Mongolen etwa, die nach Europa vordrangen, mussten den Islam annehmen, als sie europäischen Boden betraten, übrigens auch im Nahen Osten. Man kann geradezu von einem Gesetz sprechen, das seit dem 8. Jahrhundert für Europäer galt, in der Regel auch für diejenigen, die nach Europa einwanderten: Sie mussten eine der

drei monotheistischen Religionen annehmen. Wer das nicht tat, wurde ausgerottet, mit den bekannten Ausnahmen. Da waren sich alle einig.

Deshalb plädiere ich immer dafür, nicht nur die zu bedauernden Verfolgungsgeschichten zwischen den drei monotheistischen Religionen zum Thema zu machen. Zugleich müssen wir auch feststellen, dass sie Jahrhunderte lang nebeneinanderher gelebt haben, in Spanien genauso wie in Litauen. Das war konfliktreich, aber ein Zusammenleben. Wir tun gut daran, dieses Spannungsverhältnis im Bewusstsein zu halten. Und ich bin der festen Überzeugung, dass gerade dieses Spannungsverhältnis ein wesentliches Element der europäischen Geschichte gewesen ist, das Europa auch voran gebracht hat. Diese Spannungen waren nicht auflösbar, sie konnten nicht theoretisch bewältigt werden – es kann eben nur ein Dogma richtig sein und nicht alle drei zugleich. Aber damit praktisch umzugehen, hat bedeutet, dass Europa sich in diesen Spannungsverhältnissen offensichtlich entfalten konnte. Das unterscheidet Europa ganz dramatisch von Asien, zum Beispiel.

**Reinbold:** Würden Sie so weit gehen zu sagen: Diese für Europa typische Spannung, diese Reibung der drei Monotheismen erzeugt kreative Energie?

**Borgolte:** Das würde ich sagen, ja. Es ist ein fruchtbarer Ansatz, darüber nachzudenken. Man muss natürlich sagen: Monotheismen gab es auch in Vorderasien. Da waren nur die Dominanzverhältnisse umgekehrt, es dominierte der Islam, und es gab darüber hinaus Christen und Juden. Erst in Indien bricht diese monotheistische Weltzone, wie ich sie nenne, ab, weil es dort unter der Herrschaft des Brahmanismus, später des Buddhismus, des Jainismus und des Hinduismus Religionen gegeben hat, die nicht „monotheistisch“ genannt werden können (obwohl das einige Religionswissenschaftler sagen, aber ich meine, es ist nicht korrekt). Hier gibt es eine völlig andere Jenseitsvorstellung und eine völlig andere Ethik, es ist eine andere Welt.

Wenn man religionswissenschaftlich über das „Abendland“ diskutiert, würde ich daher sagen: Das Abendland reicht bis Persien. Es schließt den Zoroastrismus, also die Religion Zarathustras ein, die die Mutterreligion der monotheistischen Religionen ist und mit unseren drei monotheistischen Religionen

sehr verwandt. Aber sie hat nichts zu tun mit Brahmanismus, Buddhismus und Hinduismus.

## Die europäische Wissenschaft kommt über Arabien zurück nach Europa

**Schreiner:** Mit dem, was Sie eben sagten, sind wir bei der Wissenschaftsgeschichte. Die Wissenschaft, die in Europa geblüht hat, war das Produkt einer Kooperation, einer spannungsreichen Kooperation, die etwas nach Europa zurückgebracht hat, was einmal in Europa geboren worden war: Das antike, griechische und lateinische Wissen.

Dieses Wissen wurde im 9. und 10. Jahrhundert im Nahen Osten ins arabische Wissen übertragen. Als die erste Universität im Jahr 825 in Bagdad gegründet worden ist, das „Haus der Weisheit“, da waren die ersten 42 Gelehrten, die dort gearbeitet haben, 30 Christen, 5 Juden und 7 Zoroastrier, wenn ich mich richtig erinnere. Ein Muslim war nicht darunter. Die Aufgabe dieser Leute war es, das griechische Wissen ins Arabische zu übersetzen und es auf diese Weise zugänglich zu machen. In einem längeren Zeitraum ist von einer Vielzahl von Übersetzern, die zum größten Teil Christen oder Juden waren, eine ganze Bibliothek übersetzt worden. Etwa 120 griechische Autoren sind ins Arabische übersetzt worden, von den berühmten Philosophen Aristoteles und Platon angefangen über die Mathematiker, die Chemiker und die Mediziner und so weiter.

Dieses Wissen hat dann sozusagen ausgestrahlt. Es kam zur Gründung der Universität in Kairouan, zur Gründung der Universität von Fes – nebenbei gesagt, die Gründung der Universität von Fes geht auf eine Frau zurück, die die Gründungsrektorin gewesen ist. Das hat dann nach Europa ausgestrahlt. Und dann beginnt ein Prozess der Rückübersetzung. Im 11. und 12. Jahrhundert werden diese Texte aus dem Arabischen wieder in das Lateinische übertragen, und diese Texte sind es, die das Fundament für die Entwicklung der europäischen Wissenschaften bilden.

Das ist kein Zufall für mich, dass der Aufstieg der europäischen Universitäten im 12. und 13. Jahrhundert unmittelbar im Zusammenhang mit dieser Übersetzungstätigkeit steht. In

einem relativ kurzen Zeitraum werden zunächst auf dem Territorium Spaniens, später dann auch Siziliens – etwa in der Akademie von Palermo – viele dieser Texte aus dem Arabischen und Hebräischen ins Lateinische übersetzt und dann weiter in die lokalen Sprachen, das Kastilische, Altfranzösische und so weiter. Diese Bücher sind die Lehrbücher an den europäischen Universitäten, zum Teil bis ins 18. Jahrhundert hinein. Avicennas berühmter Kanon der Medizin etwa ist in 23 Auflagen gedruckt worden, und zwar in der lateinischen Übersetzung, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Toledo gemacht worden ist, von Gerhard von Cremona. Solche Beispiele gibt es viele. Sie zeigen, wie antikes Wissen zunächst in den arabischen Raum transferiert wurde und wie es dann wieder aus dem arabischen Raum nach Europa zurückkam.

**Reinbold:** Ein komplizierter Umweg war das: nicht direkt vom Griechischen ins Lateinische, wie es ja leichter gewesen wäre. Aber diesen direkten Weg gab es nicht, er war verstellt.

**Schreiner:** Ja, weil die Texte verloren waren oder nicht zugänglich. Die arabischen und die hebräischen Texte aber waren sozusagen auf dem Markt, die hatte man in der Bibliothek. Zwar konnte sie nicht jeder lesen, aber das Interesse war da, und es wurde übersetzt. Ein grandioses Übersetzungswerk ist das, das da im Mittelalter geleistet worden ist.

**Reinbold:** Wer übersetzt denn zurück in Spanien, sind das Muslime?

**Schreiner:** Es war ein Gemeinschaftswerk. Es sind jüdische Übersetzer dabei, es sind christliche Übersetzer dabei, es sind Muslime dabei.

**Reinbold:** Hauptsache man kann Arabisch?

**Schreiner:** Die Sprache war natürlich das Medium. In der Regel sind die Übersetzungen von mehreren gemacht worden, weil die christlichen Übersetzer zunächst nicht so gut Arabisch und Hebräisch konnten, so dass sie es alleine hätten schaffen können. Sie waren auf die Zuarbeit von jüdischen und muslimischen Übersetzern angewiesen. Erst später beginnt eine eigenständige Übersetzungstätigkeit. Das ist eine sehr interessante Geschichte. Schon vor 100 Jahren hat Moritz Steinschneider ein dickes Buch von 1000 Seiten über die Juden als Dolmetscher im Mittelalter geschrieben. Da können sie diese

Übersetzungsgeschichte auch geografisch einigermaßen nachvollziehen. Sehr viele Italiener waren darunter. Es waren aber auch Leute aus England dabei, die nach Spanien gegangen sind aus Spaß an der Freude, weil sie dort Arabisch lernen konnten. Es waren Ordensleute, die zum Teil beauftragt wurden, solche Übersetzungen zu machen, und so weiter.

So entsteht ein Korpus von Übersetzungen aus zwei Teilen. Der eine ist der wissenschaftliche Teil im engeren Sinne, Naturwissenschaften und Philosophie. Und dann entsteht eine Bibliothek theologischer Schriften, islamische und jüdische. Man braucht sie zur Apologie, zur Erklärung des Christentums, oder zum Zweck der Widerlegung. Dieses Corpus Islamo-Christianum, wie man das heute nennt, diese Elementarbibliothek des Wissens über den Islam war bis ins 18. Jahrhundert hinein das Rüstzeug zur Auseinandersetzung mit dem Islam. Theodor Bibliander etwa hat im Jahr 1543 in seiner berühmten dreibändigen Koranausgabe in Basel einen nicht unerheblichen Teil dieser Texte nachgedruckt.

**Reinbold:** Ich fasse zusammen: Die Christen und die Juden und einige Zoroastrier bringen das wissenschaftliche Erbe der Antike in die arabische Welt. Und von dort kommt es dann zurück in die spanische, europäische Kultur und bringt die europäische Universität hervor, in Paris und all den anderen Orten, wo sie dann gegründet wird.

**Borgolte:** Ergänzend kann man noch sagen, dass auch christliche Syrer und Perser an den Übersetzungen beteiligt waren, es sind nicht nur arabische Übersetzungen, die die Grundlage der lateinischen Fassungen bilden. Was das Haus der Weisheit in Bagdad anbetrifft, so würde ich es eigentlich nicht als „Universität“ bezeichnen. Es ist eine Abteilung in der Bibliothek gewesen. Man darf es sich so vorstellen, dass die Muslime die fremden Wissenschaften geduldet haben, aber nicht im offiziellen Lehrkanon. Die Lehrer, die zum Teil Muslime waren, haben vielmehr in ihrer Freizeit die fremden Wissenschaften gelehrt, auf den Fluren der Bibliothek, nicht im Hörsaal.

Das ist ja faszinierend, dass die Araber in Bagdad dieses riesige Übersetzungswerk hergestellt haben, damit aber nichts angefangen haben, während die Übersetzungen vom Arabischen ins Katalanische und ins Lateinische in Spanien und Sizilien sehr

schnell durch die westeuropäischen Wissenschaftler rezipiert wurden. Man kann also überhaupt nicht bestreiten, dass die christlichen Gelehrten – ich bin sonst nicht immer dafür, die christlichen Gelehrten hochzujubeln, aber das muss man jetzt einmal deutlich sagen – die Universität als eine Lehreinheit geschaffen haben, dass sie sie erfunden haben. Die Universität gibt es in keiner anderen Kultur als im, sage ich jetzt einmal, christlichen Abendland. Es ist die einzige Form einer genossenschaftlichen Lehre. Lehrer und Schüler sind gleichberechtigt und arbeiten gleichberechtigt über den Büchern. Das haben die Araber nicht geschafft.

**Schreiner:** An einer Stelle möchte ich einen kleinen Widerspruch anmelden. Sie sagen, dass die Araber mit der übersetzten Literatur nicht viel angefangen haben. Ich meine, dass durchaus auch eine Auseinandersetzung mit den Inhalten stattgefunden hat, schon von der Frühzeit an, etwa in der Philosophie und in der Medizin. Wenn Sie sich zum Beispiel die Rezeptionsgeschichte Galens anschauen, des großen Arztes der Antike. Er wurde ins Arabische übersetzt und wurde das Vorbild der arabischen Medizin. Seine Werke sind nicht nur übersetzt, sondern auch kommentiert worden, immer wieder über die Jahrhunderte. Ähnlich ging es beispielsweise den mathematischen Werken des großen Euklid. Auch sie sind unendlich oft kommentiert worden.

**Borgolte:** Das ist so. Allerdings sprechen wir jetzt über die Wissenschaft, nicht über die Lehre. Mein Punkt ist: Es gab kein Forum, diese arabische Wissenschaft in der Lehre zu verbreiten. Erst die Universität hat das ermöglicht.

**Reinbold:** Das ist sehr interessant. Wenn ich es einmal auf die moderne Universität übertrage, dann heißt das ja: Ich mache all das nicht in meiner normalen Vorlesung, mit der ich mein Geld verdiene. Sondern ich mache es nebenher, aus reinem Interesse. Ich sitze nachts und übersetze noch ein bisschen, weil ich Lust dazu habe ...

**Borgolte:** Es war die Liebe zur Wissenschaft, der amor scientiae, wie die Lateiner sagen, der dazu geführt hat, dass Iren und Engländer nach Spanien gereist sind, um Aristoteles kennenzulernen. Und dann sind sie von dort weitergereist bis nach Nordafrika, um die indischen Mathematiker

kennenzulernen. Und dann mit Bücherkisten voll nach England zurückgereist.

Diese unglaubliche Mobilisierung der Wissenschaft im 12. und 13. Jahrhundert, die die Grundlage der Universitäten gewesen ist, betraf alle drei Religionen. Man spricht ja davon, dass die jüdische säkulare Wissenschaft in diesem Zusammenhang erst erfunden worden ist, genauso wie die westliche christliche Wissenschaft. Grundlage all dessen ist die unglaubliche Mobilisierung.

Diese Mobilisierung hängt mit bestimmten sozialgeschichtlichen Erscheinungen zusammen, etwa mit der Verstädterung, dem wirtschaftlichen Aufstieg, der Bevölkerungsvermehrung, und so weiter. Die Mobilisierung des Handels und die Pilgerschaften haben dazu geführt, dass Leute aus Liebe zur Wissenschaft die Heimat verlassen haben. Sie sind nicht mehr wie früher aus Liebe zu Gott ins Kloster gegangen, sondern aus Liebe zur Wissenschaft gereist über viele tausend Kilometer. Das ist ein Phänomen, das wir in allen drei Religionen feststellen. Bei den Muslimen lag das ohnehin nahe, da sie ja die Reise nach Mekka antreten mussten. Sie waren sowieso viel mobiler als die Christen. Sie müssen pilgern, während es die Christen und die Juden nicht müssen, obwohl sie es natürlich weitgehend tun. Das schlägt um in dieser Zeit.

**Schreiner:** Noch eine Fußnote dazu. Dieser Aufschwung der Wissenschaft wäre nicht denkbar gewesen ohne die Erfindung des Papiers. Die Araber haben im Jahr 751 die Chinesen besiegt in einer Schlacht am Talas, das ist heute etwa der westliche Teil von Usbekistan. Bei dieser Gelegenheit sind sie zum ersten Mal mit der Herstellung von Papier in Berührung gekommen, das die Chinesen ja erfunden hatten. Die Araber haben das sofort übernommen und schon fünf Jahre später wurde in Samarkand die erste arabische Papierfabrik gegründet, in der man Papier billig herstellen konnte aus Stoff und allen möglichen anderen Fetzen. Man konnte es billig herstellen und damit das Wissen viel schneller verbreiten als zuvor mit Pergament oder auf sonst irgendeine Weise. Die Araber haben die Bedeutung des Papiers sehr schnell erkannt, und dann breitete sich das Papier in rasantem Tempo aus bis nach Marokko. Und 1144 haben die Araber dann im Süden der iberischen Halbinsel, in Xativa, die erste Papiermühle auf europäischem Boden gegründet.

Auf diese Weise konnte man das Wissen schnell verbreiten. Wenn Sie sich vorstellen, wie man früher in den Schulen gearbeitet hat: Einer diktiert, und fünf oder sechs Leute schreiben. Da konnte man zum gleichen Zeitpunkt sechs verschiedene Ausgaben eines Textes herstellen. Das war natürlich für die Verbreitung des Wissens von enormer Wichtigkeit. Die ganze Übersetzungstätigkeit hätte nie diese Ausstrahlung gehabt, wenn man kein Papier gehabt hätte, um das neue Wissen zu verbreiten.

## Karl Martell, Retter des Abendlands?

**Reinbold:** Das Bild, das jetzt entstanden ist, ist das einer ungeheuer spannungsreichen Geschichte, bei der sich Christen, Juden und Muslime gegenseitig beeinflussen. Üblicherweise höre und lese ich etwas anderes. Da geht es meist um ein Gegeneinander, „der Islam“ hier, „das Abendland“ da. Ein berühmtes Beispiel ist die Schlacht in Tours in Südfrankreich im Jahre 732. Der Ansturm des Islams sei dort aufgehalten worden, heißt es oft. Wie halten Sie es damit? Ist das ein falsches Bild?

**Borgolte:** Diese Schlacht hat stattgefunden. Sie ist erstaunlicherweise sogar in England fast zur selben Zeit bemerkt worden, was nicht selbstverständlich ist. Die Benennung des Siegers der Schlacht als Karl „Martell“, das heißt: „Karl, der Hammer“, geht darauf zurück.

Allerdings weiß die Wissenschaft, dass die Schlacht in ihrer Zeit relativ bedeutungslos war. Die Exkursionen der Muslime von Spanien aus nach Gallien bzw. ins Frankenreich haben damit nicht aufgehört. Vor allem aber ist es falsch anzunehmen, dass damit eine Expansionsabsicht verbunden gewesen wäre. Die Muslime wollten plündern. Sie hatten keineswegs die Absicht und hätten dazu auch gar nicht die Möglichkeit gehabt, ihr Territorium nach Gallien bzw. nach Frankreich, wie wir heute sagen, auszubreiten.

**Reinbold:** Sie wollen Geld, sie wollen plündern, sie wollen nicht Europa besetzen und die Fahne des Halbmonds aufrichten ...

**Borgolte:** Der junge Jakob Burckhardt hat in seiner ersten Berliner Schrift als Student über diese Schlacht geschrieben und dabei die

Horrorvorstellung zum Ausdruck gebracht, dass die grüne Fahne des Propheten auf dem Kölner Dom geweht hätte, wenn diese Schlacht verloren gegangen wäre. Das ist abwegig.

**Reinbold:** ... aber eine verbreitete Vorstellung ...

**Borgolte:** Ja, eine verbreitete Vorstellung. Um auf die Frage zurückzukommen, warum wir dieses Bild brauchen, warum es immer wieder aktualisiert wird: Ich glaube, es hängt entscheidend damit zusammen, dass viele Zeitgenossen ohne ein historisch begründetes Identitätsbewusstsein nicht leben können. In einer Zeit der Globalisierung, in der jeder Mensch die kulturelle Vermischung hautnah erlebt, scheint es notwendig zu sein, scheint es vielen Menschen ein Bedürfnis zu sein, ihre Identität zu klären – und dazu gehört natürlich auch, das Eigene vom Fremden abzugrenzen. Diese Klärung kann in verschiedener Weise geschehen. Sie kann reflektiert geschehen oder so, dass Vorurteile ein große Rolle spielen, wie es bei PEGIDA ganz offensichtlich der Fall ist.

Ich glaube ohnehin, dass Religionen in der Zeit der Globalisierung deshalb wieder so aktuell geworden sind, weil sie ein Identifikationspotential bieten, das viele vorher nicht gekannt und nicht gebraucht haben. Ich spreche jetzt nicht von religiösen Impulsen, die will ich gar nicht in Frage stellen. Aber diese merkwürdige, völlig unerwartete Wiederkehr der Religionen in Europa hängt aus meiner Sicht zweifellos damit zusammen, dass die Öffnung der Grenzen nach 1990 – also die sogenannte Globalisierung, die Vernetzung aller mit allen, die Gegenwärtigkeit aller Kulturen an einem Ort –, dass diese Öffnung einfach dazu führt, dass man sich neu über seine Herkunft klar werden muss. Und dann kommen solche Vorurteile natürlich wieder zum Tragen.

Die besondere Schwierigkeit in diesem Prozess besteht darin, dass es für diese Vorurteile natürlich eine gewisse historische Substanz gibt. Es ist ja nicht so, dass es nicht Gründe gäbe zu sagen: der Osten und der Westen unterscheiden sich. Natürlich tun sie das! Aber sie durchdringen sich eben auch, ebenso wie der Norden und der Süden. Es kommt darauf an, wie man die Akzente setzt. Und da ist die Geschichtswissenschaft ganz entscheidend gefordert, in diesem Prozess der Neuorientierung aufklärerisch mitzuwirken.

## Kulturrelativismus?

**Reinbold:** Es gab vor einiger Zeit einen großen Artikel in der Wochenzeitung „Die ZEIT“, in der so etwa das, was eben gesagt wurde, als „Kulturrelativismus“ bezeichnet wurde. Ich zitiere das einmal:

„Nun kann auch der Kulturrelativist die hässlichen Seiten des Islams nicht leugnen, und deshalb beeilt er sich, sobald er auf sie zu sprechen kommt, die hässlichen des Christentums hervorzuheben [...]. Die brutalen islamischen Eroberungskriege, die keinen Ungläubigen am Leben ließen – waren die Kreuzzüge nicht ebenso brutal? Der intellektuelle und wissenschaftliche Rückstand des Islams – verdankt die abendländische Kultur ihre Entstehung nicht auch jenen Muslimen, die das griechische Denken ins verkümmerte Europa überliefert haben?“ Das haben Sie eben gerade betont. „Der Terror der Islamisten – erlebten die Christen in Zeiten der Inquisition nicht ähnlich Furchtbares?“ Und Ulrich Greiner setzt hinzu: „Kaum eines dieser Fantasmen hält strenger Überprüfung stand.“

Wie verhalten Sie sich zu diesem Vorwurf des „Kulturrelativismus“, Herr Schreiner?

**Schreiner:** Für mich ist das ein Angstbegriff. Jemand, der so redet, fühlt sich eigentlich zutiefst verunsichert und errichtet einen Abgrenzungswall um sich herum. Das ist nicht neu, diese Diskussion gibt es schon seit einigen Jahrzehnten.

Wenn Sie beispielsweise an das berühmte Buch von Sylvain Gouguenheim denken, „Aristoteles auf dem Mont Saint-Michel“ – Herr Borgolte, Sie schütteln den Kopf. Es ist ein höchst umstrittenes Buch, das aber Furore gemacht hat. Der Autor, ein französischer Mittelalterforscher, vertritt in diesem Buch die These, dass es eine Fiktion sei, wenn behauptet wird, die arabische Kultur hätte irgendeinen Anteil an der Ausprägung der europäischen Kultur gehabt. Er sagt: Die Gelehrten im europäischen Mittelalter haben immer aus den griechischen Quellen geschöpft, und sie haben nicht die arabische Vermittlung gebraucht. Das alles wird von ihm abgewertet. Er bestreitet nicht die Existenz von Übersetzungen, aber sie waren seines Erachtens belanglos. Die Leute, sagt er, haben immer direkt aus den Quellen geschöpft, und das sei typisch für die gelehrte Welt des europäischen Mittelalters. Demnach ist diese ganze arabische Assozia-

tion, von der wir vorhin gesprochen haben, verzichtbar. Man braucht sie nicht, um die europäische Geschichte zu erklären. Sie einzuführen, würde den Wert der europäischen Kultur relativieren. Das ist die These von Gouguenheim.

**Borgolte:** Eine These, die er allerdings zurückgenommen hat, nachdem er widerlegt worden ist, weil er gravierende und geradezu blamable handwerkliche Fehler gemacht hat. In der deutschen Übersetzung gibt es ein Vorwort von zwei Kollegen, die ihn widerlegt haben. Und Gouguenheim schreibt dazu in einem Nachwort: Diese Kritik ist berechtigt. Und trotzdem hat er das Buch noch einmal zum Druck gebracht! Es ist grotesk, man kann den Mann nicht ernst nehmen. Die Franzosen haben sich blamiert, dass sie ihn so hochgejubelt haben.

**Reinbold:** Das Buch wird veröffentlicht mit zwei Vorworten, in denen steht, dass das Buch Quatsch ist?

**Borgolte:** Lesen Sie die deutsche Ausgabe! Er wird widerlegt, und trotzdem bringt er das Buch noch einmal heraus.

Aber zurück zum „Kulturrelativismus“: Das ist einerseits natürlich ein Diskriminierungsbegriff. Andererseits ist er in gewisser Hinsicht unvermeidlich. Als Historiker – und wir reden ja heute nicht über die kulturellen Werte Europas, sondern über die kulturellen Wurzeln Europas – kann ich nur sagen: Alles, was ist, hat Geschichte oder ist Geschichte. Ich kann es nicht ändern. Ich kann, wenn ich als Historiker urteile, keinen Wertunterschied machen zwischen verschiedenen monotheistischen Religionen. Ich kann das als gläubiger Mensch machen, aber als Historiker kann ich das nicht. Seit der Erfahrung des Historismus (von dem ich glaube, dass er andauert) ist es so, dass es nichts gibt in der Welt, das keine Geschichte ist. Das kann man nicht ändern. Das ist so. Es gibt keinen Standpunkt, der sich wissenschaftlich begründe ließe außerhalb der Geschichte. Das geht einfach nicht.

**Reinbold:** Herr Schreiner, was sagen Sie denjenigen, die jetzt sagen: „Jetzt führen die Professoren da irgendwelche akademische Debatten. Mich aber sorgt jetzt und hier der Terror, der sich islamisch begründet, und da müssen wir doch unsere Werte dagegen stellen!“ Wie antworten Sie auf so eine grobe Frage?

**Schreiner:** Nun, wer so eine grobe Frage stellt, der wird wahrscheinlich auch nur eine grobe Antwort erwarten. Aber das möchte ich nicht tun. Ich denke, das ist eine Diskussion, die zu nichts führt. Es ist, wie Sie, lieber Herr Borgolte, eben gesagt haben, eine geschichtliche Fragestellung. Und auf dem Boden der Geschichte zu argumentieren, das bedeutet zunächst einmal: zur Kenntnis zu nehmen, wie die Geschichte gelaufen ist.

Wir sind heute in der glücklichen Lage, nicht zuletzt durch das Internet, dass wir sehr schnell zu sehr vielen Quellen Zugriff haben und das verfügbare Wissen immens groß geworden ist. Das Problem, das wir haben, ist, dass zwar das verfügbare Wissen immens groß ist, aber das gewusste Wissen immer kleiner wird. Es entsteht die Schwierigkeit, mit dieser immensen Menge von verfügbarem Wissen umgehen zu müssen. So zu argumentieren, wie Sie es eben charakterisiert haben, das ist für mich Ausdruck einer Unsicherheit. Der Unsicherheit, mit einem verfügbaren Wissen umzugehen, mit dem man nicht mehr umgehen kann.

## **Wir brauchen ein neues Bild von Europa, auch in den Schulbüchern**

**Reinbold:** Herr Borgolte, das Bild, das Sie skizziert haben, findet sich ja auch nicht in den Schulbüchern, oder?

**Borgolte:** Das ist so. Man kann hoffen, dass es noch in das Schulbuchwissen eingeht. Ich glaube auch, dass das sein muss. Denn ich kann mir nicht vorstellen, dass die Globalisierung umkehrbar ist. Wir werden zunehmend konfrontiert werden mit anderen Kulturen und Religionen. Dafür müssen wir unsere jungen Leute ausrüsten. Sie müssen in der Lage sein, sich in kritischer Weise – natürlich angeleitet durch Autoritäten, denen sie vertrauen, das würde ich immer sagen – einen Standpunkt zu erarbeiten, der zur Kenntnis nimmt, dass es andere Möglichkeiten der Lebensgestaltung und der Wertbezüge gibt. Insofern werden sich, wie ich glaube, die Schulbücher entsprechend ändern müssen. Das dauert natürlich. Man kann nicht erwarten, dass das in zehn Jahren geht, wie es in der Wissenschaft ging.

In der Wissenschaft der mittelalterlichen Geschichte hat sich das Klima in den letzten zehn Jahren vollkommen gewandelt. Heute

sind die kreativsten jungen Professoren, die jetzt auf die Lehrstühle drängen, Leute, die häufig Arabistik und mittelalterliche Geschichte studiert haben. Sie, lieber Herr Schreiner, haben das schon in Ihrer Generation gemacht, da kann man Sie nur beglückwünschen! Aber da waren Sie sicher eine der wenigen Ausnahmen, während das heute eher eine Bewegung ist. Ich wundere mich selbst, wenn meine Schüler mir sagen, sie lernen Arabisch nebenher. Es gibt heute ein verbreitetes Bewusstsein, dass man mit einer auf das lateinische Mittelalter und das „Abendland“ fixierten Ausbildung auf Dauer nicht bestehen kann. Das ist eine verbreitete Stimmung, und ich glaube, sie trägt der Erfahrung der Globalisierung in vernünftiger Weise Rechnung.

**Schreiner:** Wenn ich noch eine Ergänzung hinzufügen darf: Wir sprechen oft von einem Gegensatz von „Europa“ und „dem Islam“, als wären das zwei homogene Welten, zwei Blöcke. Aber so ist es ja nicht und war es nie. Europa war nie eine homogene Gesellschaft, und der Islam war nie eine homogene Gesellschaft.

Nur als Fußnote: Im Jahr 922 gab es einen irakischen Kaufmann aus Bagdad, der im Auftrage seines Kalifen an den Hof der Wolgabulgaren reisen sollte, nachdem der Kalif gehört hatte, dass die Wolgabulgaren zum Islam übergetreten seien: Er solle doch bei Gelegenheit bitte einmal herausfinden, was das für Muslime geworden sind. Ibn Fadlan heißt der Mann, und er hat einen schönen Reisebericht darüber geschrieben. Und da schreibt er dann – wie soll ich sagen? – nicht ohne Hintersinn, dass diese Muslime, denen er begegnet, tatsächlich Muslime seien. Aber sie hätten doch ganz eigenartige Bräuche. Unter anderem, schreibt er, trinken sie Sachen, die wir nicht trinken dürfen. Und er habe versucht, sie von unserem Islam zu überzeugen – aber sie ließen sich nicht überzeugen.

Solche lokalen Prägungen, einen solchen Pluralismus gibt es auch innerhalb einer Religion. Das ist offensichtlich von allem Anfang an eine gegebene Tatsache – und zugleich ein Problem, und das ist bis heute so geblieben. Das Problem besteht in der Frage, wie man umzugehen hat mit solchem innerreligiösen Pluralismus. Eine Möglichkeit ist die Homogenisierung, die es immer wieder gegeben hat, man versucht, die Religion zu vereinheitlichen. Solche Versuche sind oft mit einem nicht unerheblichen

Gewaltpotential verbunden, und das ist das, was uns heute Angst macht.

Was also tun, wie mit dieser Vielfalt umgehen? Das ist nicht so ganz einfach. Ich bin in dieser Hinsicht altmodisch. Ich glaube immer noch an die Möglichkeit einer Aufklärung über Bildung, die uns lehrt, mit der Vielfalt umzugehen. Wir erleben ja angesichts der Fülle der Informationen den Zwang zur Reduktion. Es muss ganz schnell in Schwarz-weiß-Farben gemalt werden, damit das Bild verständlich ist. Nur ist das noch kein Bild. Schwarz und Weiß sind nur die Enden des Spektrums. Der größte Teil dazwischen sind Grauschattierungen. Das wahrzunehmen und damit umzugehen, das ist das Problem, das wir heute haben.

Nicht nur wir haben dieses Problem, sondern alle Seiten. Und da spielt natürlich das Studium der Geschichte eine ganz wichtige Rolle. Von daher ist es sehr erfreulich, dass sich das Koordinatensystem in der Geschichtswissenschaft offenbar verschoben hat. Dass jetzt auch andere Gesichtspunkte eine Rolle spielen, die von einem, wenn ich so sagen darf, westeuropäischen Zentrismus wegführen, der in der Tat ein ganz verfärbtes Geschichtsbild geliefert hat.

## **Kommt auch die Aufklärung aus Arabien nach Europa?**

Lassen Sie mich noch ein zweites Beispiel im Nachgang zu den mittelalterlichen Übersetzungen liefern. Vielfach ist die Frage diskutiert worden, ob es Zufall ist, dass am Beginn und in den ersten Jahrzehnten der europäischen Aufklärung im 18. Jahrhundert ein nicht unerheblicher Teil der Werke der mittelalterlichen arabisch-jüdischen Aufklärung ins Deutsche, ins Englische, ins Französische, ins Spanische übersetzt worden sind. Viele der frühen Aufklärer, Rousseau, Diderot und Voltaire in Frankreich etwa, waren begeisterte Leser dieser Bücher. Sie haben sich von ihnen inspirieren lassen. Und wenn man Lessings berühmte Thesen zur Erziehung des Menschengeschlechts liest, stellt man fest, dass sie Anleihen bei Ibn Tufail nehmen, einem spanischen Araber des 12. Jahrhunderts, und seinem philosophischen Bildungsroman. Zum Teil zitiert Lessing ihn wörtlich. Das ist eine sehr interessante Geschichte, so dass man fragen kann: Wäre die europäische Geschichte in diesen Denkbahnen gelaufen, wenn der Denk-

anstoß nicht von dort gekommen wäre, aus Arabien?

**Reinbold:** Der Impuls, sagen Sie, kam aus dem Osten?

**Schreiner:** Das ist jedenfalls eine Frage, die man stellen kann. Wie gesagt: wenn ich mir allein anschau, was übersetzt worden ist, was die Leute gelesen haben und was sie zitieren. Fritz Mauthner, in seiner berühmten Geschichte über den Atheismus im Abendland, war meines Wissens der erste, der darauf aufmerksam gemacht hat, dass es hier einen nicht übersehbaren Zusammenhang gibt. Dem muss man noch genauer nachgehen. Ich denke, es ist vielleicht nicht uninteressant, die Geschichte unserer europäischen Kultur und der europäischen Aufklärung einmal in diesem Kontext neu zu studieren.

**Reinbold:** Was Sie sagen, steht völlig quer zu den üblichen Bildern. Da ist es meist so, dass der Islam eine Aufklärung braucht, die wir längst hatten.

**Schreiner:** Der Hallenser Arabist Johann Fück hat im Jahr 1955 ein Büchlein geschrieben über die Geschichte der arabistischen Studien in Europa, übrigens zugleich eine wunderbare Kulturgeschichte Europas. Ich denke, Fück war weitsichtiger und prophetischer als mancher Zeitgenosse heute, denn er hat genau gesehen und beschrieben, welche kulturelle Bedeutung diese Rezeptionsprozesse hatten. Das muss man vertiefen, weiter führen, manches auch wieder neu entdecken, das vergessen, verloren ist. Ich denke, unser Bild von dem, was Europa ausmacht, auch und gerade den Reichtum Europas, wird sich dadurch erheblich wandeln und das Bild noch reicher machen, als es ohnehin schon ist.

**Reinbold:** Mit dem Stichwort „Europa“ bauen Sie eine Brücke zu meiner letzten Frage. Herr Borgolte, wir haben viel über den Begriff „Abendland“ gesprochen. „Europa“ ist ja auch so ein Begriff, den wir häufig verwenden, ohne genau zu wissen, was er eigentlich bedeutet. Wo kommt der Begriff her, und was bedeutet er ursprünglich?

**Borgolte:** Europa war zunächst einmal eine griechische Region. Dann ist das Wort übertragen worden auf die westliche Halbinsel Asiens. Interessant ist, dass Europa erst im Mittelalter erschlossen worden ist. Die Griechen wussten zwar, wo Europa im

Westen endet. Aber die Grenzen nach Norden haben in vollem Umfang erst die mittelalterlichen Händler und Missionare erschlossen, die bis zur Ostsee und nach Skandinavien vorgestoßen sind.

Im Mittelalter und in der Antike gab es keinen Diskurs über Europa, wie das heute der Fall ist. Es gab keine Debatte darüber, wo Europa endet, welche kulturellen Werte Europa hat, welche Religion für Europa entscheidend ist, und so weiter. Es gab keine Debatten darüber, welche Region dazugehört und welche nicht.

Was es gab, ist ein sehr grober geografischer Begriff, der gelegentlich eingesetzt wurde, um sich zu orientieren. Iren und Engländer, die in der Zeit Karls des Großen auf den Kontinent kamen, waren nur kleine Königreiche gewohnt, wie sie auf den Inseln verbreitet waren. Das Reich Karls erschien ihnen riesig, und sie nannten es „Europa“, weil sie es mit keinem anderen Begriff erfassen konnten. Es war ein Verlegenheitsbegriff.

Zu Beginn sprachen wir über den Karlspreis, der in der Adenauerzeit stark aufgewertet wurde: Karl als Begründer des Abendlands, als Vater Europas, als Leitfigur. So war es in der Zeit Karls nicht gemeint. „Europa“ war damals sozusagen eine Blackbox, die eingesetzt wurde, wenn man etwas beschreiben wollte, das größer war als die eigene Lebenswirklichkeit. Mit dem aufgeladenen, bedeutungsvollen Begriff, über den wir heute streiten und diskutieren, hat das nichts zu tun.

**Schreiner:** Im 16. Jahrhundert hat es eine Diskussion gegeben, wo Europa im Osten endet, und zwar zunächst im Zusammenhang mit dem polnisch-litauischen Königtum und dann mit Kroatien. Diese Länder galten als *antemurale Christianitatis*, als Bollwerk des Christentums gegenüber dem Osten. Wenn ich diese Texte lese, habe ich den Eindruck, dass sie Europa mit dem lateinischen Christentum identifizieren. Diese Länder waren die östlichsten Vorposten des lateinischen Christentums, das heißt: das orthodoxe Christentum wurde nicht mehr zu Europa gerechnet. Die Spätfolgen dieser Entwicklung sehen wir bis heute im Zusammenhang mit dem Ukraine-Konflikt, der im Oktober 1596 mit der Brester Union angefangen hat.

**Reinbold:** Meine Damen und Herren, und darüber weiß Professor Schreiner so viel, dass wir es in 25 Sekunden nicht unterbringen werden.

Herzlichen Dank Ihnen beiden für diese Diskussion!<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Redaktion: Wolfgang Reinbold.

## Weiterführende Literatur

Michael Borgolte, Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr. München 2006

Alain Brissaud, Islam und Christentum. Gemeinsamkeit und Konfrontation gestern und heute, Düsseldorf 2002

Franco Cardini, Europa und der Islam. Geschichte eines Mißverständnisses. München 2000

Thierry Chervel / Anja Seeliger (Hg.), Islam in Europa. Eine internationale Debatte, Frankfurt/M. 2007

Jack Goody, Islam in Europe, London 2003

Matthias Lutz-Bachmann / Alexander Fidora (Hg.), Juden, Christen und Muslime. Religionsdialoge im Mittelalter, Darmstadt 2004

Jonathan Lyons, The House of Wisdom. How the Arabs Transformed Western Civilization, New York 2009

Alex Metcalfe, The Muslims of Medieval Italy, Edinburgh 2009

Jonathan Phillips, Heiliger Krieg. Eine neue Geschichte der Kreuzzüge, München 2011

Stefan Schreiner, Das „christliche Europa“ – eine Fiktion, in: J. Micksch (Hg.), Vom christlichen Abendland zum abrahamischen Europa, Frankfurt/M. 2008, 126–144

S. Frederick Starr, Lost enlightenment. Central Asia's golden age from the Arab conquest to Tamerlane, Princeton 2013

Matthias M. Tischler / Alexander Fidora (Hg.), Christlicher Norden – muslimischer Süden. Ansprüche und Wirklichkeiten von Christen, Juden und Muslimen auf der Iberischen Halbinsel im Hoch- und Spätmittelalter, Münster 2011.

## Gäste

Prof. Dr. Michael Borgolte ist Professor für mittelalterliche Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Stefan Schreiner ist Seniorprofessor am Seminar für Religionswissenschaft und Judaistik der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen mit dem weiteren Schwerpunkt Islamistik

Prof. Dr. Wolfgang Reinbold ist Beauftragter für Kirche und Islam im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.



Haus kirchlicher Dienste